

## **Wie in einer Zeitkapsel – Lederfund in Friedrichstadt erinnert an den Kosakenwinter 1813**

Als Baumeister Andreas Grzybowski im Juli 2018 beim Ausheben seiner Baugrube in Friedrichstadt auf einen merkwürdigen Widerstand stieß, ahnte er nicht, auf welchen Schatz er stoßen würde. Behutsam entfernte er Stück um Stück die Erde und dann war klar: Es handelte sich um einen alten Holzbottich, der mehr als 2,5 Meter Durchmesser hatte. Um nichts Wertvolles zu zerstören, informierte er das Archäologische Landesamt.

Am nächsten Tag waren die Experten aus Schleswig vor Ort um den Fund zu sichern und zu bewerten. Kurz darauf war in den Husumer Nachrichten in einem Bericht von Helmuth Möller u.a. folgendes zu lesen:

*„... Grabungstechniker Jan Fischer und Heiner Menzel ... gruben vorsichtig weiter und erreichten schließlich eine Tiefe von 80 Zentimetern, als Wasser aus dem Erdreich trat. Nachdem dieses beiseite geschöpft war, kamen gegerbte Rinderhäute zum Vorschein. „Wir finden hier eindeutige Hinweise darauf, dass das ein großer Arbeits-Bottich einer Lohgerberei ist,“ erklärte Jan Fischer, „denn beim Graben haben wir auch Leder gefunden. Dort wurde ein Arbeitsprozess vor etwa 200 bis 300 Jahren beendet. Das Ganze wirkt wie eine Zeitkapsel.“ Die Fachleute entnahmen Holzproben und sägten Stücke der noch gut erhaltenen Nadelholzbohlen ab. Außerdem kamen bemalte Essgeschirrteile zum Vorschein. Je tiefer die Männer gruben, desto mehr machte sich ein Ammoniakgeruch bemerkbar. „Kuhdunst“, sagten die Landesamt Mitarbeiter. Neben dem Gerber-Bottich wurden die im Erdreich aufgefundenen Keramikteile gelagert. Dabei handelt es sich nach Ansicht von Fischer um Malhornware, Fayencen, Jutepötte und Kachelofenteile. Dann holte er aus dem Arbeits-Bus ein Metallsuchgerät, setzt sich die großen Kopfhörer auf und begann mit der Suche im Erdreich. Oft schlug das Gerät an, dann packte Fischer den Spaten und grub. Nach und nach wurden alte Münzen und Musketenkugeln aus Blei ausgegraben. Auch im Garten der sich zum Ostersielzug hin erstreckt, kam das Gerät zum Einsatz und förderte auch dort zahlreiche Utensilien längst vergangener Jahrhunderte zutage.“*

Die Archäologen entnahmen außerdem DNA Proben um die Herkunft der 60 Rinderhäute näher zu bestimmen und Tierknochen. Die Befunde liegen aktuell (Stand Oktober 2018) noch nicht vor.

## **Brandkataster und Volkszählungsregister liefern weitere Hinweise**

Eine zur DNA-Analyse ergänzende Datierung des Fundes ermöglichen die Daten aus dem „Erdbuch“<sup>1</sup>. Sie stammen im Wesentlichen aus dem Brandkataster, dass für den Fall eines Brandes herangezogen wurde, um den Wert eines Gebäudes zu schätzen. Auf diesen Daten basierend wurde auch die Höhe der Feuerkassenbeiträge berechnet.

Die Namen der Eigentümer sind dort nicht immer genannt, aber manchmal in anderen Unterlagen des Stadtarchivs zu finden.

Das Brandkataster liefert auch interessante Hinweise auf die Nachbargebäude und deren Nutzung. Im 18. Jahrhundert wurde in allen Gebäuden gewohnt und gearbeitet. Das Grundstück, auf dem jetzt das Leder gefunden wurde, hat einen direkten Zugang zu einer der Friedrichstädter Grachten. Damit war es ein idealer Standort für eine Gerberei, die für die Produktionsprozesse viel Wasser benötigte. Nebenan befand sich übrigens die Friedrichstädter Schlachtbank.

Laut Brandkataster wurde das „Clauß Peters Küpers Haus“ 1689 errichtet. 1737 wird „auf Verlagen seine Brennerey eingeschrieben“. Zehn Jahre später wird ein neu erbauter Stall eingetragen. 1767 beschreibt das Erdbuch den Bestand wie folgt: das Haus, die Brennerei, ein großer und ein kleiner Stall. 1774 werden der kleine und der große Stall in eine Gerberei umgebaut.

Das Volkszählungsregister liefert uns weitere Informationen über die Bewohner des Hauses: 1803 wohnte in dem Haus der 63 Jahre alte Andreas Friedrichs, Sohn des Lohgerbers Johann Georg Friedrich, mit seiner zweiten Frau Dorothe, geborene Thomsen (38 Jahre alt) und den gemeinsamen Kindern Carolina Ulrike (13 Jahre), Andreas Friedrichs (12 Jahre), Elisabeth (7 Jahre) und Anna Catarina (5 Jahre). Auch der 27 Jahre alte Sohn Johann Georg Friedrichs, Sohn des Gerbers aus seiner ersten Ehe mit Dina de Vlieger, wohnte 1803 dort.

Bei der nächsten Volkszählung 1845 wohnt dort Gastronom Claußen, der das Gebäude 1816 – im Alter von ca. 30 Jahren - in ein Wohngebäude mit Stall umbauen ließ.

Andreas Friedrichs hatte also zwei Söhne. Andreas Friedrichs starb als „Arbeitsmann“ am 13.3.1839. Johann Georg Friedrich taucht hingegen 1826 als Bewohner eines Hauses in der „vornehmen“ Prinzenstrasse wieder auf, als Inhaber einer Senf- und Farbmühle. Er muss ein sehr umtriebiger und erfolgreicher Kaufmann gewesen sein. Der Ditmarscher und Eiderstedter Bote verzeichnet eine große Zahl von An- und Verkäufen, Vermietungen und anderen Details über seine vielen geschäftlichen Aktivitäten.

Das Mitteilungsblatt liefert uns auch den entscheidenden Hinweis über das Schicksal der Lohgerberei nach dem Tod Andreas Friedrichs. Erst soll das Haus verkauft werden. Der Verkauf findet aber nicht statt. Und 1815 muss dann Dorothe, die Witwe des Gerbers, Konkurs anmelden. Zu diesem Zeitpunkt waren ihre Kinder 23, 22, 17 und 15 Jahren alt.

## **Exkurs Lohgerberei**

Der Läderer: Die Heuwtt die henck ich in den Bach/Werff sie in den Escher danach/Dergleich die Kalbfel auch also/Darnach wirff ich sie in das Loh/Da sie ir ruhe ein Zeit erlangn/Darnach heck ichs auff an die Stangn/Wüsch darnach ab mit einem Harwüsch/Und habs fehl auff dem Leder Tisch<sup>ii</sup>

Normalerweise hatte ein Lohgerber (siehe Bild Nr.1) immer mehrere Gruben „in Arbeit“. Das Gerbverfahren dauerte nämlich zwischen sechs Monaten und zwei Jahren. Es könnte also gut sein, dass sich auf dem Grundstück mit dem jetzigen Fund weitere Gruben befinden, die überbaut wurden.

Das Handwerk der Lohgerberei verdankt seinen Namen dem Stoff, mit dem das Leder gegerbt wurde: der Lohe. Erst wurden die Fleischreste, Haare und das Fett von der Haut entfernt. Diese grünen (*unreifen*) Häute wurden in der Lohgrube in die Lohe (Eichen- oder Fichtenrinde und Galläpfeln) gelegt.<sup>iii</sup>

Die klassische Gerbung dauerte je nach Ausgangsmaterial und gewünschter Qualität bis zu drei Jahren. Die Häute wurden alle zwei bis vier Monate umgeschichtet. Für eine kontinuierliche Produktion musste ein Lohgerber möglichst viele Gruben haben.

Gerberlohe nennt man die vom Baum getrennte, zerschnittene und fein gemahlene Rinde. Meist handelt es sich um Eichenrinde, manchmal ist es auch Fichten- oder Tannenrinde. In all diesen Materialien befindet sich der Gerbstoff Tannin. Für 50 kg Leder werden 200 kg bis 250 kg Lohe benötigt, für Sohlenleder (auch *Pfundleder* genannt) sogar 400 kg.

Für die Lohgerberei war ein reicher Holzbestand erforderlich. Lohe kauften die Lohgerber bei den „Löhern“. Im Mai, wenn der Saft in die Bäume steigt, wurden die Rinden in speziell angelegten Eichenschälwäldern, auch Lohwald oder Lohhecke genannt, von den Löhern geschält. Fürs Gerben waren große Mengen an Wasser nötig. Gerbereien lagen daher meist an einem Fluss, Bach oder Kanal. Nicht nur bei der Vorbereitung zur Gerbung, auch nach der Entnahme aus der Gerberlohe mussten die Häute viele Stunden gespült und gewässert werden. Das anschließende Trocknen der gespannten Häute an der Luft vollendete den Gerbvorgang. Zuletzt wurden die Häute gewalzt, geglättet und – wenn möglich oder erforderlich – gespalten, gewachst und beschnitten.

Gerben war mit starken Geruchsbelästigungen verbunden. Lohgerber waren deshalb am Stadtrand zu finden, in Vorstädten und an den Abläufen von Flüsse. Beim Waschen des Leders wurden mineralischen Stoffe und Haarreste ausgeschwemmt, die zu erheblichen Wasserverunreinigungen führten.

Gerber waren hohen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt. Nässe und kaltes Wasser verursachten chronische rheumatische Leiden. Der zum Äschen, einem Arbeitsschritt zur Ablösung der Haare von der Haut, eingesetzte Kalk verätzte die Hände und der Umgang mit den rohen Häuten führte nicht selten zu tödlich endenden Milzbrandinfektionen.

Im 19. Jahrhundert wurde der langwierige Prozess der Grubengerbung durch die Schnell- oder Fassgerbung mit Lohbrühe, später der Chromgerbung abgelöst. Es gibt heute in Deutschland nur noch wenige Lohgerbereien, die traditionell und ohne Chemie vegetabil gegerbte Leder herstellen. In Schleswig-Holstein beherrschen dieses Handwerk unter anderem die Gerberei Kobel in Kellinghusen, die Gerberei Naujok in Lübeck oder die Gerberei Beuleke in Runkel.

## **Die Borkmühle in Friedrichstadt**

Dass die Lohgerberei für die Stadtwirtschaft von Bedeutung war, darauf weisen nicht nur die Friedrichstädter Straßennamen hin. Das Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte geht im Frühjahr 2017 auf diesen Aspekt ein. Am Ende des Mittelburgwalls liegt zum Beispiel die Kuhbrücke, über die die Tiere in die Stadt und zur Schlachtereie geführt wurden, von wo dann die Häute zur Gerberei gelangten. Nach der Stadtgründung von Friedrichstadt im Jahr 1621 blieb ein Teil der Hinterstadt unbebaut und wurde als Allmende genutzt, so dass auch dort Viehzucht möglich war.

Es gibt noch immer eine Lohgerberstrasse in der Nähe des Ostergrabens. Unter den ersten Siedlern gab es bereits einen Lohgerber, den Mennoniten Franz Compost. 1633 gehörte er zu den sechs vornehmsten Bürgern der Stadt. Der letzte Lohgerber hieß Hermann Juhl und er soll sein Handwerk kurz vor dem ersten Weltkrieg aufgegeben haben.

Im 18. Jahrhundert war Friedrichstadt eine blühende Handwerkerstadt und die Lohgerber müssen eine bedeutende Zunft gewesen sein. Wo viel Lohe gebraucht wurde, macht es Sinn eine Borkmühle in der Nähe zu haben. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass auch die Lohe-Produktion in Friedrichstadt ein zuhause hatte.<sup>iv</sup>

Als der Friedrichstädter Bürger Alfred Kluth 1974 den Antrag stellt, eine Straße „Borkmühlenweg“ zu nennen, beschrieb er<sup>v</sup> die Herstellung von Lohe wie folgt:

„Die in diesem Gerbmateriale vorhandene Gerbsäure musste aus dem zerkleinerten Rohmaterial ausgelaugt werden. Um dieser Lohe mit dem Lösungsmittel Wasser eine möglichst große Oberfläche zu bieten, musste sie nicht nur geraspelt, sondern gleichzeitig auch zerrissen und zerquetscht werden. Das geschah in den sogenannten „Borkmühlen“, abgeleitet von Borke = Rinde. Dort kam die Borke durch den Lohebrecher, einer Maschine, welche die Lohestücke erfasste, mit ihren Metallzähnen zerbrach und zerfaserte. Dann kam die Lohe in eine Glockenmühle oder eine Steinmühle. Erstere hatte eine Ähnlichkeit mit den alten Hand-Kaffeemühlen. Sie lieferte ein grobes Mehl aus den zerdrückten, zerrissenen Brocken, während die Steinmühlen eine mehr flaumig-faserige Masse herstellten. Dies waren dann die Rohstoffe, die unter anderen unsere Lohgerber benötigten.“

Auch Karl Michelsen, Ehrenbürger Friedrichstadts und wohl bekanntester „Stadtschreiber“, hat sich mit der Geschichte der Friedrichstädter Borkmühlen befasst.

Der Bau der ersten Borkmühle wurde 1624 nach Antragstellung in nur drei Wochen vom Herzog Friedrich zu Schleswig-Gottorf genehmigt. Erbaut wurde sie „auf der Oster Ende des Eyder-Teiches“, auch Deichknick genannt. Heute steht dort nichts mehr außer einer erklärenden Tafel die auf die Bork-Mühle hinweist. (Borkmühlenschanze)

#### Die Borkmüller

Den Bau-Antrag für die Borkmühle stellten Hieronymus Tychmaker und Robert Audatius.<sup>vi</sup> Die beiden waren nicht nur Remonstrantenprediger sondern auch sehr geschäftstüchtig. Der Mühlenbau führte zu einem Aufschwung des Lohgerberhandwerks in Friedrichstadt.

23 Jahre blieb die Borkmühle in Privatbesitz. Am 15. September 1647 erwarb die Stadt mit Genehmigung des Herzogs die Mühle für 2235 Mark Lübsch. Kurz vor Weihnachten 1662 brannte sie ab.

1663 erwog der Magistrat die Mühle von den Lohgerbern neu erbauen zu lassen. Da er sich aber mit den Lohgerbern auf kein Geschäftsmodell einigen konnte, das für die Stadt vorteilhaft war, beschloss man den Neubau selber in die Hand zu nehmen.

Auch danach blieb die Borkmühle Gegenstand von Beratungen und Ärgernissen. Mit dem Pächter gab es 1671 Streitigkeiten. Der Magistrat setzte ihn ab und macht mit seinem Nachfolger einen Vertrag. Deputierte, die an dieser Entscheidung nicht beteiligten waren, setzten durch, dass dem neuen Pächter alle drei Mühlen an die Hand gegeben wurden: Die Korn-, Malz- und Borkmühle.<sup>vii</sup>

1675 erhält Hinrich Winkelmann dann die herzogliche Erlaubnis alle drei Mühlen zu pachten. Der Stadtrat hielt das für unverantwortlich und entschied alle Mühlen selber zu pachten und den Müller wieder „abzudanken“.

Als die Kornmühle wg. Reparaturen stillstand wurde in der Borkmühle zeitweise auch Mehl gemahlen. Und weil es dann an Lohe mangelte, wurde auch auf der Malzmühle Borke vermahlen.

Über die Zeit ab 1703 ist wenig bekannt. Nur dass die Borg-Mühle in Betrieb war und das Wohnhaus und die Mühle modernisiert wurden.

Erst 1803 taucht die Mühle in den Unterlagen wieder auf. Zu diesem Zeitpunkt war der 64 Jahre alte Hinrich Plöhn der Borkmüller der Stadt. Er wohnte dort mit seiner Frau und dem Sohn Hinrich Friedrich Plöhn. 1816 wollte er die Mühle kaufen, starb aber, bevor der Handel abgeschlossen war. Sein Sohn erwarb diese Mühle dann 1817 für 1800 Reichbanktaler. 1827 kaufte Peter Judenberg die Mühle. Am 5.4.1843 geht sie auf Claus Hartwig Schrum über.

### Zwangsgerechtigkeit

Solange es genügend Lohgerber in Friedrichstadt gab, war der Besitz der Borkmühle mit einem sicheren Einkommen verbunden, weil die so genannte „Zwangsgerechtigkeit“ die Friedrichstädter verpflichtet in der heimischen Mühle mahlen zu lassen und die Borke dieser Mühle zu nutzen. Für dieses Privileg zahlte der Müller eine Abgabe (Konzession) an die Stadt. Als mit einem Gesetz vom 21.11.1852 der „Mühlenzwang“ im ganzen Herzogtum Schleswig ab dem 1.1.1853 aufgehoben wurde, widersprach der damalige Besitzer Schrum der Auffassung des Magistrates. Beim Ministerium erreichte er, dass für seine Borkmühle der „Mühlenzwang“ erhalten blieb. Zu diesem Zeitpunkt muss es eine zweite Borkmühle gegeben haben. Denn Otto Jessen, der seine Malzmühle offenbar umgerüstet hatte, ließ klarstellen, dass der Mühlenzwang auch für seine Mühle gelte. Die Akten weisen auch darauf hin, dass diese Zwangsgerechtigkeit für die Lohgerber sehr lästig und teuer gewesen sein muss. Das Ende dieses Borkmühlenzwangs kam mit dem Gesetz für die Ablösung der Reallasten in der Provinz Schleswig und Holstein vom 3.1.1873.

## Andreas Friedrichs und Familie

Die jetzt gefundenen 60 Häute stellten um 1816 ein kleines Vermögen dar. Daher fragt man sich natürlich, warum die Häute in der Grube zugeschüttet und diese bis „heute“ nie wieder geöffnet wurde.

Wir wissen, dass der Lohgerber Andreas Friedrichs 1805 mit 64 Jahren starb. Zurück blieb Dorothe, seine zweite Ehefrau mit den vier zum Teil noch kleinen Kindern. Ein Verkauf der Lohgerberei und des Hauses war nicht möglich oder wurde abgesagt. Dorothe Friedrichs muss entweder mit Hilfe ihrer Kinder die Gerberei weiter betrieben haben oder sie hat sie verpachtet. 1813 - während der Einquartierung der Kosaken - wurden viele Handwerker zu Abgabe ihrer Waren gezwungen und es gab auch Raub und Plündereien. 1814 spätestens kam es zum dänischen Staatsbankrott und alle Grundstückbesitzer wurden zu einer Sondersteuer verpflichtet. 1815 muss Dorothe Friedrichs Konkurs anmelden. Johann Georg, der Sohn aus erster Ehe, ist zu diesem Zeitpunkt bereits ein erfolgreicher Kaufmann und

Inhaber einer Senf- und Farbenmühle. Andreas Friedrichs, Sohn aus zweiter Ehe, stirbt 1839 mit 48 Jahren als Arbeitsmann, er muss also einen sozialen Abstieg erlebt haben.

Natürlich wissen wir nicht, was wirklich geschah. Aber wir können Hypothesen darüber entwickeln, warum die 60 Lederhäute in dem Gerberbottich zugeschüttet wurden. Dazu müssen wir uns vor Augen führen, welche Ereignisse das Schicksal der Menschen in Friedrichstadt und Stapelholm zwischen 1805 und 1816 bestimmten.

Wir halten folgendes für wahrscheinlich und werden diese Hypothesen weiter unten ausführlich begründen:

- Die Gerber-Familie wollte die Häute vor den Kosaken verbergen, auf deren Einquartierung 1813 „Requisitionen“, also Zwangsabgaben für die Handwerker folgten. Leder für die Herstellung von Stiefeln und Schuhen waren ein begehrtes Gut. Die Handwerker wurden (siehe unten) zu allen möglichen Abgaben und Frondiensten gezwungen und mussten für das Heer produzieren.
- Die Familie konnte 1814 die Sonderabgabe von 6 % des Grundstückswertes in Silber nicht zahlen, die der Dänische Staat von allen Schleswigern und Holsteinern forderte. Das führte zum Konkurs, das Grundstück geriet unter Zwang und wurde versteigert oder verkauft. Möglicherweise waren die Häute noch im Produktionsprozess und somit noch nicht verkaufsbereit, so dass sie einfach aufgegeben werden mussten.
- Die Familie konnte die Abgabe tragen, aber die allgemeine Not, die Währungsturbulenzen und die Wirren der Zeit in Friedrichstadt und Umgebung führten dazu, dass der Lohgerberbetrieb aufgegeben werden musste. Die Armut muss nach dem Kosakenwinter 1814 nicht nur in Norddeutschland erschreckend groß gewesen sein. Die Gerbergrube samt Inhalt stellte keinen Wert mehr da, denn es gab keine Kaufkraft.

## **Kosaken in Friedrichstadt: 1713 und 1813**

Kosaken in Friedrichstadt? Gleich zwei Mal hatte das kleine Städtchen die zweifelhafte Ehre von russischen Soldaten besucht zu werden<sup>viii</sup>: 1713/1714 und - hundert Jahre später - 1813/1814. Die geografische Lage des „Holländerstädtchens“ war für seine Bewohner\*innen immer wieder Segen und Fluch. Zwischen Eider und Treene gelegen und von einem Wassergraben umgeben, war „Friedrichstadt eine Insel umgeben von einer Insel“.

Die Flüsse Eider und Treene machten den Ort „logistisch“ interessant. Von Nord- und Ostsee über Wasser erreichbar und einfach zu befestigen, hoffte der Stadtgründer Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, dass das Städtchen ein bedeutender Standort für den Fernhandel bis nach Persien werden könnte. Die Perser waren begeistert. Aber als Zar Peter der Große darauf bestand, die Waren zu verzollen, war dieses Projekt gestorben.<sup>ix</sup>

Friedrichstadt wurde auch immer wieder von Armeen als Rückzugsort genutzt und daraufhin belagert und bei seiner „Befreiung“ teilweise zerstört.

### 1713: Peter der Große und seine Kosaken in Friedrichstadt

Den ersten Kosakenwinter 1713 verdankt Friedrichstadt dem „Großen Nordischen Krieg“, in dem es um die Vorherrschaft im Ostseeraum ging.

1700 bis 1721 kämpften das Russische Zarenreich, Sachsen-Polen und Dänemark-Norwegen gegen Schweden, auf dessen Thron der 18-jährige König Karl XII. saß. Trotz der ungünstigen Ausgangslage blieb der schwedische König zunächst siegreich und erreichte, dass Dänemark-Norwegen (1700) und Sachsen-Polen (1706) aus dem Krieg ausschieden.

Als Karl XII. sich 1708 anschickte auch Russland zu besiegen, erlitt er im Juli 1709 in der Schlacht bei Poltawa eine furchtbare Niederlage. Das war die Kriegswende. Dänemark und Sachsen traten wieder in den Krieg gegen Schweden ein.

Und obgleich Schweden von da an nur noch in der Defensive war, wurde der Krieg erst beendet, als der junge Schwedenkönig im Herbst 1718 in Norwegen fiel.

Lange Zeit war auch Schleswig und Holstein in diesem Krieg heiß umkämpft. Nach der Schlacht von Gadebusch, in der das schwedische Heer am 20.12.1712 gegen die verbündeten Dänen und Sachsen siegte, trat Feldmarschall Steenbock mit seiner angeschlagenen Armee den Rückzug nach Holstein an, weil er dort eine bessere Versorgungslage erhoffte und um Dänemark unter Druck zu setzen.

Bei dem Vormarsch ließ er im Januar 1713 die Stadt Altona als Vergeltung für den vorherigen dänischen Angriff auf Stade niederbrennen. Anschließend zog er plündernd durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein und durch das holsteinische Marschland. Ende Januar 1713 besetzte er Friedrichstadt.

Unterdessen hatten sich die Alliierten wieder vereint und gesammelt. Unter der Führung Zar Peters des Großen unternahm jetzt der russische Teil der Alliierten den Versuch, Friedrichstadt zu befreien, das von 4.000 schwedischen Soldaten besetzt war. Am 1.2.1713 setzten sich die alliierten Truppen in Marsch. Die Wege waren so schlecht, dass die Soldaten zum Teil ihre Schuhe, die Pferde ihre Hufeisen verloren. <sup>x</sup>

Ein Teil der Truppen ging nach Husum, um zu verhindern, dass das dortige schwedische Infanterie-Regiment fliehen konnte. Die anderen wandten sich unter Zar Peters Führung nach Schwabstedt, um über den dortigen Damm Friedrichstadt zu befreien. Peter selbst führte diesen Sturm-Angriff auf den mit Kanonen reichlich bestückten, schwedischen Verteidigungsdamm.

„Der gefahrvollste Posten,“ sagte er, „ist auch der rühmlichste.“

Bildunterschrift: diese kleine Radierung hat Peter Schenk der Ältere mit Haifischblut hergestellt. Der Untertitel in Holländisch und Latein erzählt von dem Sieg und Vertreibung der Schweden aus Friedrichstadt durch Zar Peter den Großen. Die Schweden flohen nach Tönning, ergaben sich und wurden gefangen genommen. Vier Kanonen wurden von den Tönningern bei dieser Gelegenheit ins Wasser geworden, schreibt der Künstler. Das Bild zeigt, wie General Steenbock sich ergibt und dem Zaren (links) sein Schwert überreicht. In der Vingnette links oben ist einer der frühesten Pläne Friedrichstadt zu sehen.

Am 11.2.1713 begann der Sturm auf Friedrichstadt. Den ersten und den zweiten Graben verließen die Schweden ohne großen Widerstand. Der dritte Graben wurde von den Schweden entschlossen verteidigt. Ermutigt durch die persönliche Gegenwart ihres Zaren,

gingen die russischen Soldaten auf die schwer bewaffneten Gegner los. Die Schweden zogen sich zurück. Zar Peter hielt daraufhin Einzug in Friedrichstadt.

Über die Zeit der Einquartierung der Schweden und Russen findet sich in den Friedrichstädter Mitteilungsblättern von 1972 einen Bericht:

„General Steenbock blieb mit 4 (!) Regimentern und der Artillerie solange in Friedrichstadt und Koldenbüttel, bis seine Armee einschließlich der letzten Bagage vollständig übersetzt hatte, dann zog er weiter. Die von der Einquartierung geplagten Friedrichstädter Bürger bekamen aber nicht lange Ruhe; denn den nach Eiderstedt abgezogenen Schweden folgten Russen durch Norderdithmarschen nach. Um sie aufzuhalten wurde der schwedische Major Stackelberg zum Kommandanten von Friedrichstadt ernannt. Er kam mit 1400 Mann hierher.

Zwar blieb die Besatzung nur 14 Tage, um sich dann vor der Übermacht der heranrückenden Dänen, Russen und Sachsen am 12.2.1713 nach Eiderstedt zu retten. Doch sofort kamen die Alliierten über eine schnell geschlagene Schiffsbrücke über die Eider; es war Tauwetter eingetreten. Und während die Schweden Brot, Bier, Holz Strümpfe und Schuhe verlangt hatten, requirierten die Dänen jetzt Proviant für ihre Schiffe auf der Eider und die Russen besonders Holz für den Bau von Baracken. ... Der Chef der russischen Armee ließ dem Rate andeuten, dass er 2000 Dukaten für eine Angemessene Belohnung „für die gute Erhaltung der Ordnung“ halten würde.

Die Ratsherren versuchten zwar, die Summe auf 1000 Dukaten zu drücken, darauf ließ sich der russische General nicht ein. Auch seine Mitarbeiter hielten die Hand auf. Ein Fürst Dolgerucki bekam 100, ein Oberst Brackendahl 25 und das ging hinunter bis zu den Dolmetschern, die 3 oder 2 Dukaten erhielten.

Die Kriegsjahre und die Einquartierungen 1713 waren für die Bewohner Friedrichstadt und die ganze Region eine schwere Prüfung. Die Soldaten aller Heere begnügten sich keineswegs damit, das zu nehmen, was man ihnen offiziell zugestand. Und die „gute Ordnung“ für die der Magistrat gezahlt hatte, war ihnen weniger wichtiger als die Aussicht auf Kriegsbeute. Nach dem Krieg brauchte die Region viele Jahre, um sich von den Kriegsfolgen zu erholen.

## **Der Kosakenwinter 1813/1814**

Zu den Ereignissen 1813/1814 in Friedrichstadt führten folgende Ereignisse:

Nach dem verlorenen Russlandfeldzug Napoleons erkannten die europäischen Königshäuser eine Chance, sich Napoleon endlich zu entledigen und die alte Ordnung wieder herzustellen. Anfang 1813 kündigte als erster das Königreich Preußen die Allianz mit Frankreich auf, und verbündete sich mit Russland und Schweden. Im Sommer trat Österreich diesem Bündnis bei. Gemeinsam besiegten sie Napoleons Armee in der Völkerschlacht bei Leipzig (16. - 19. 10.1813).

Dänemark, zu dem auch die Herzogtümer Schleswig und Holstein gehörten, befand sich auf der Seite der Verlierer. Zu lange hatte Dänemark Frankreich die Treue gehalten. Der Handel hatte gelitten. Die französischen Soldaten, die in Dänemark stationiert standen, waren teuer. 1814 musste das einst so reiche Land Staatsbankrott anmelden. Dazu weiter unten mehr.



Schweden, auf dessen Thron ein gebürtiger Franzose saß (Graf Bernadotte), schlug sich auf die Seite Russlands und verfolgte das Ziel, Dänemark Norwegen zu entreißen.

Da bei dem großen Brand von 1850 das Stadtarchiv von Friedrichstadt verloren gegangen ist, sind die Aufzeichnungen von Friedrichstädter Zeitzeugen über den Kosakenwinter 1813/1814 nur spärlich.

Der Krieg erreichte Friedrichstadt im Winter 1813, als die „Nordarmee“ über Hamburg kommend in die Herzogtümer Schleswig und Holstein eindrangen..

Die Nordarmee war eine wild zusammengewürfelte Armee mit Soldaten aus Deutschland, Russland und Schweden. Die Schilderungen aus der Zeit machen deutlich, dass ihr Verhalten sich - je nach Herkunft und Obrigkeit – deutlich unterschied. Von Morden, Rauben, Plündern, Brandschatzen und vergewaltigen – bis hin zu diszipliniertem kooperativen Verhalten, war alles dabei.

Der Kaufmann Jacob Güntrath Lorenzen, 1782 in Friedrichstadt geboren, hat eine Handschrift hinterlassen<sup>xi</sup>, die diese Periode aus seiner Sicht schildert. Der Kaufmann berichtet aus erster Hand, zumal er und der Bürger Stuhr<sup>xii</sup> auf Wunsch des Magistrates den Oberbefehlshaber General Tettenborn<sup>xiii</sup> in Bösbüttel<sup>xiv</sup> aufsuchten, um dessen Forderungen entgegen zu nehmen und zu überbringen. In dem Schreiben Tettenborns an den Magistrat soll folgendes gestanden haben: „dass er bloß mit seiner Horde über die Eider geholt zu werden verlangte und dies auf schleunigste bewerkstelligt werden müsste, übrigens uns Einwohnern nichts zuleide getan werden sollte und (wir) bloß für Einquartierung seiner Leute und Fourage seiner Pferde Sorge zu tragen hätten“.

Der Magistrat und seine Bürger hätten daraufhin alles nur Mögliche unternommen, um diesem Wunsch zu entsprechen. Alle Schiffe, die verfügbar waren, wurden in Bewegung gesetzt. Es wurde sogar versucht eine Schiffsbrücke zu bauen, um den Überweg zu beschleunigen. Und obwohl die zur Arbeit herangezogenen Friedrichstädter Stände Tag und Nacht schufteten und offenbar auch mit Peitsche nicht gespart wurde, missglückte dieser Versuch. Am Ende musste die Fähre wohl doch die Hauptarbeit leisten, was die Sache nicht gerade beschleunigte.

Güntrath Lorenzen beschreibt, wie schwierig es war, die 5000 Kosaken mit Essen und Futter für die Pferde zufrieden zu stellen. Ganz zu schweigen von dem vielen Holz, das für die öffentlichen Feuerstellen in der Stadt benötigt wurde, an denen sich die einfachen Soldaten wärmten. Die Offiziere waren natürlich in den Patrizierhäusern einquartiert.

Als die Vorräte Friedrichstadts aufgebraucht waren, wurde auch Eiderstedt, Stapelholm und das Amt Husum für die Versorgung herangezogen.

Die Bürger der Stadt scheinen diese Aufgabe so gut erledigt zu haben, dass der Intendant der Norddeutschen Truppen Hamann Friedrichstadt sogar zum Provisions-Depot für die ganze, 60000 Mann starke, Nordarmee machte. Güntrath Lorenzen wurde das Amt des Magazin-Verwalters in Hohn für das gesamte Belagerungs-Corps anvertraut.

Karl Michelsen zitiert Güntrath Lorenzen in seinem Aufsatz über den Kosakenwinter in 2004 aber auch noch wie folgt: „In Friedrichstadt begannen die Kosaken ein paar Tage nach dem

Übersetzen mit den Requisitionen. Holz, Tuch, rohes und gegerbtes Leder wurden requiriert, „kurz alles, was Handwerker mit ihrer Kunst und Arbeit hervorbringen konnten.“<sup>xv</sup> Schneider, Schuhmacher, Sattler, Maler aus Friedrichstadt und vom Lande wurden fast rund um die Uhr in Tätigkeit gehalten, und zwar „unter dem Szepter der Kantschu“<sup>xvi</sup> (russische Peitsche).“

Güntrath Lorenzen berichtet, dass kurzfristig Werkstätten auf Zeit eingerichtet wurden, in denen die Handwerker der Stadt produzieren mussten, was die Armee benötigte. Und er resümierte die Kosten dieser Episode für die Stadt die mit 4000 Mark Courant enorm waren.

Er merkt auch an, dass der materielle Schaden für diejenigen am größten gewesen ist, die direkt Material und Proviant abliefern mussten, während die Wohlhabenden der Stadt, die ihr Kapital zinsgünstig angelegt hatten, kaum Schaden nahmen.

Güntrath Lorenzen beendet seine Schilderungen mit einem eher milden Urteil wenn er feststellt: „Indes doch zufrieden! Unser Schicksal hätte schlimmer werden können. Keine Exzesse außer unbedeutenden, keine öffentlichen Plünderungen haben stattgefunden, und unsere Weiber und Töchter sind nicht gekränkt!“. Dabei ist zu bedenken, dass er zur Elite der Stadt gehörte und mit seinem Geschäftssinn sicher auch diese Situation dazu genutzt hat, seinen Vorteil nicht nur zu suchen, sondern auch zu finden.

Und es ist wenig wahrscheinlich, dass alle Friedrichstädter sich diesem versöhnlichen Urteil angeschlossen hätten. Vor allem die unteren Schichten, die Bauern und Handwerker und vielleicht auch die Knechte und Mägde werden vermutlich einen anderen Blick auf diese Tage und Wochen haben.<sup>xvii</sup>

Am 14. Januar 1814 wurde Frieden geschlossen und die Lage entspannte sich. Die Kosaken zogen ab. Das Leben normalisiert sich. Der Proviant, den die Besatzer nicht verbraucht oder mitgenommen hatte, wurde versteigert. Die Bürger und vor allem Handwerker, die zur Versorgung der Kosaken herangezogen worden waren, konnten ihre Ansprüche anmelden.

Wie sehr die Verwaltung bemüht war, alles schön ordentlich abzuwickeln, beweist dieser Text: „Die Besetzung der Stadt mit Kaiserlich-Russischen und anderen zur kombinierten Armee von Nord-Deutschland gehörenden Truppen hat bekanntlich einige Requisitionen veranlasst, und da die Truppen uns jetzt wieder verlassen haben, erfordert es die Notwendigkeit dass die Forderungen der Lieferanten zur Kenntnis der Stadt gelangen. Jeder der auf Verlangen der Behörden etwas liefern musste und jeder der glaubt wg. der Besetzung eine Forderung an die Stadt zu haben seine desfällige Rechnung mit Beweisen innerhalb von acht Tagen zwischen 10 und 12 oder zwischen 2 und vier Uhr nachmittags bei der Providierungs-Commission einzureichen und abzeichnen zu lassen. Und obwohl man an die Rechtschaffenheit der Bürger überzeugt sei, sei es dennoch erforderlich, dass ein jeder sich darauf vorbereite, auf die Richtigkeit seiner Angaben einen Eid zu schwören. Erster Februar 1814, unterzeichnet von einem H Beek.“<sup>xviii</sup>

## **Der Staatsbankrott: Wenn Geld auf einmal nichts mehr wert ist**

Die Kosaken und der Krieg waren das eine. Die „Währungsreform“ von 1813, die auch als Dänischer Staatsbankrott in die Geschichte eingegangen ist, war das zweite große Unglück, das über Friedrichstädter und alle anderen Schleswiger hereinbrach.

Zu Beginn der Feldzüge Napoleons war Dänemark ein wohlhabendes Land. Der Einflussbereich der dänischen Krone umfasste u. a. Norwegen, Island, Grönland, die Färöer, Schleswig und Holstein. Schon damals kursierten jedoch in großem Ausmaß Banknoten, für die es keine Einlösungspflicht in Silbermünze gab. Die Englandkriege<sup>xix</sup> ab 1807 belasteten die Wirtschaft erheblich und führten zu einer Inflation von mehr als 100%.

Seit 1807 mussten die in Dänemark einquartierten französischen Truppen versorgt werden. Selbst die 1810 eingeführte progressive Einkommensteuer war nicht in der Lage, das Haushaltsdefizit zu decken.

1813 sah sich das Land genötigt eine Währungsreform durchzuführen, die für das gesamte Staatsgebiet gelten sollte. Die Dänen gründeten eine Nationalbank, die „Reichsbank“. Sie gab den „Rigsbankdaler“ (Reichbanktaler) heraus. Das damals im Umlauf befindliche alte Papiergeld wurde im Verhältnis 6:1 gegen das neue Papiergeld Rigsbankdaler eingetauscht. Um diese neue Währung mit Silber zu decken, wurde eine Zwangssteuer von 6 % auf das Immobilienvermögen aller Reichsbürger erhoben. Diese Steuer musste in Silber bezahlt werden. Das neue Papiergeld konnte erst zu Beginn der 1830er Jahre gegen die neuen silberhaltigen Rigsbankdaler eingetauscht werden. De facto war diese Währungsreform aber auch ein Stück Enteignung, denn der dänische Staat honorierte ein Auszahlungsversprechen über 1 Rigsdaler (~ 26 g Silber) nur noch mit gut 2,6 g Silber. Die Rigsbankdaler existierten zunächst nur als Banknoten und als Rechnungsgröße. Da den neuen Banknoten kein nennenswerter Silberbestand gegenüberstand, genoss die neue Währung anfänglich kein Vertrauen. Der Schwarzhandel mit anderen Zahlungsmitteln florierte.

Die neue Währung genoss kein Vertrauen, so dass der Schwarzhandel mit anderen Zahlungsmitteln florierte. Obwohl offiziell niemals das Wort Bankrott verwendet wurde, waren die Maßnahmen des Jahres 1813 nur durch einen Staatsbankrott zu erklären. Eine Steuer auf Immobilien von 6 %, bezahlbar in Silber, war mit Sicherheit für viele Immobilienbesitzer ein großes Problem. Wer nicht zahlte, der musste mit einer Zwangsversteigerung seines Eigentums rechnen.

Für Unmut in der Bevölkerung über die dänische Herrschaft sorgte die Härte, mit der die Steuer – im Gegensatz zum dänischen Kernstaat – von der Bevölkerung in Schleswig und Holstein eingetrieben wurde. Während den dänischen Bauern ein großer Teil der Steuer erlassen wurde, mussten die Herzogtümer Schleswig und Holstein 5 Millionen Rigsbankdaler zusätzlich aufbringen.

## **Das Schicksal des Gerbers aus Friedrichstadt – Ein Resümee**

Wenn wir uns vor diesem Zeittableau noch einmal fragen, warum die Gerberei aufgegeben, die Gerbergrube zugeschüttet wurden und das Haus ab 1816 als Wohnhaus mit Stall genutzt wurde, erscheinen uns diese Entwicklungen am Wahrscheinlichsten. Zum Zeitpunkt des

Kosakenwinters und des Staatsbankrotts wohnte in dem Haus die 48-jährige Witwe des Gerbers mit ihren vier Kindern, die 23, 22, 17 und 15 Jahre alt waren. Der weitere Sohn des Gerbers aus erster Ehe– Johann Georg Friedrichs – war bereits erfolgreicher Kaufmann und hatte die „Stief-Familie“ verlassen.

Konkreter Anlass für den Konkurs und den Fund des halbfertigen Leders können also sein:

1. Die Gerberei dürfte, wie alle anderen Handwerksbetriebe auch, genötigt worden sein, Häute und Leder den Besitzern zu überlassen. Schuhe und Stiefelleder waren knapp. Es ist unwahrscheinlich, dass die Handwerker alle angemessen entschädigt wurden. Möglich ist auch, dass die Gerberei nicht „offiziell“ Proviant lieferte, sondern schlichtweg ausgeraubt wurde. Vielleicht hatte die Gerber-Familie auch versucht, durch das Zuschütten der Gerbergrube einen Teil ihrer Ware in Sicherheit zu bringen.

2. Die wirtschaftliche Lage nach dem Kosakenwinter 1813/1814 war nicht nur in Friedrichstadt, sondern auch in Stapelholm und auf Eiderstedt katastrophal. Das war ganz sicher nicht nur dem Krieg, sondern auch den ökonomischen Turbulenzen geschuldet, die der Dänische Staatsbankrott anrichtete.

3. Die Sonderabgabe an den Dänischen Staat in Höhe von 6 % des Grundstückswertes war eine große Herausforderung. Zumal sie in Silber gezahlt werden musste und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem das Papiergeld nicht mehr gegen Silbermünzen eingetauscht werden konnte, und die Silbermünzen, die im Umlauf waren oder neu kamen, nur noch einen Bruchteil des Silbergehaltes hatten, wie bei ihrer Erstausgabe. Dass es eine Witwe mit vier Kindern unter diesen Umständen schwer hatte, Silberersparnisse in dieser Größenordnung anzusparen liegt auf der Hand. Sie hatte damals zwei Töchter, die eine Mitgift brauchten, und einen Sohn der mit 22 Jahren die Familie auch noch nicht „retten“ konnte. Warum der Stiefsohn Johann Georg – der vielleicht die notwendigen Mittel hatte, um die Stiefmutter und die Stiefgeschwister vor dem Konkurs zu retten – nicht eingegriffen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen nichts darüber, wie gut die Beziehungen zwischen ihnen waren.

---

<sup>i</sup> Das Erdbuch, dessen Original bei der Beschießung Friedrichstadt 1850 verbrannt war, wurde 1854 rekonstruiert, alle Ausgangsdaten lauteten deshalb auf „1.9.1854“.

<sup>ii</sup> Das Ständebuch, 114 Holzschnitte von Jost Ammann mit Reimen von Hans Sachs (Insel-Bücherei Nr. 133) 1960

<sup>iii</sup> Quelle: Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Lohgerber>, Abruf: 27-10-2018

<sup>iv</sup> MGFS 4, S.1 – 13.

<sup>v</sup> MGFS 92, S. 19.

<sup>vi</sup> Friedrichstädter Polizeiprotokolle (1. Handschrift) im Stadtarchiv Friedrichstadt, pag. 239.

<sup>vii</sup> Das Deputiertenkollegium bestand seit 1668. Über die Aufgaben vgl. U.E. Fries: Das Communalwesen der Stadt Friedrichstadt, Schleswig 1834, S. 25 ff.

<sup>viii</sup> Als die Schweden kamen und die Russen folgten. MGFS 3,13 ff. und: Van ons het Volck die in Spot Quakers genoomt werden. MGFS 10, 70 ff.

<sup>ix</sup> Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig, Bearbeitet von Dietrich Ellger und Wolfgang Teuchert, Deutscher Kunstverlag 1957, Seite 207 ff.

<sup>x</sup> Quelle: <http://www.lexikus.de/bibliothek/Peter-der-Grosse-Seine-Zeit-und-sein-Hof-III/Eroberung-von-Friedrichstadt>, abgerufen am 27.10.2018

- 
- <sup>xi</sup> Bilder aus der Geschichte der Stadt Friedrichstadt a.d. Eider – Zur 300Jahrfeier der Gründung Dr. Harry Schmidt, Kiel: Aus der Kosakenzeit. In: Friedrichstadt an der Eider 1621 – 1921. Friedrichstadt 1921, S. 43 ff.
- <sup>xii</sup> N.J. Stuhr, Kaufmann und Reeder in Friedrichstadt
- <sup>xiii</sup> Friedrich Karl Frh. Von Tettenborn, 1778 – 1845. Vita in Bosl-Franz-Hoffmann: Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte. III. Band, Augsburg 1995, Sp. 2856 ff.
- <sup>xiv</sup> Hans Peter Hadenfeldt: 500 Jahre St. Annen. Husum 1991, S. 76
- <sup>xv</sup> MGFS 68, S. 38
- <sup>xvi</sup> Willers Jessen: Chronik der Landschaft Stapelholm. Rendsburg 1950, S. 362.
- <sup>xvii</sup> Dr. Dieter Kienitz: Der Kosakenwinter in Schleswig und Holstein 1813 – 1814; Verein f. Dithmarscher Landeskunde Meldorf 2013, Seite 136 ff.
- <sup>xviii</sup> Ditmarscher und Eiderstädter Bote, 14. Reise vom 7.4.1814.
- <sup>xix</sup> Mit der Kontinental Sperre antwortete Napoleon auf die anhaltende Seeblockade durch die Briten. Englische Waren und Schmuggelschiffe wurden beschlagnahmt, die Händler hart bestraft.